



Die Schuhe

Ganz besonders wichtig bei Fahrten sind die Schuhe. Für längere Radtouren und für Kanuexpeditionen sind lederne Sportschuhe empfehlenswert. Für Fußwanderungen sind sie unbrauchbar. Hierfür sind bei leichtem Gelände Wanderstiefel mit Knöchelschutz erforderlich. Das Schuhwerk muss wasserdicht sein. Wanderstiefel werden stets mit Stiefelfett gefettet und nicht mit Schuhcreme geputzt. Die billigeren Stiefel mit Wild- oder Velourslederoberteil sind selbst mit Spezial-Spray kaum wasserdicht zu bekommen. Gefährlich sind zu kleine Schuhe. Wenn man Wanderstiefel kauft, muss man sie mit dicken Wollsocken anprobieren und dann noch möglichst eine halbe Nummer größer wählen als „gerade passend“. Erfahrene Wanderer ziehen zwei paar Wollsocken übereinander an. Der Fuß ist dann weich gepolstert, sitzt fest, und die Wollstrümpfe können eine Menge Schweiß aufnehmen und verdunsten. Neue Wanderstiefel müssen vor der Fahrt mindestens eine Woche lang täg-

lich einige Stunden eingelaufen werden. Der eigene Fußschweiß neutralisiert dann die in neuem Leder enthaltenen Gerbsäurereste, die sonst empfindliches Brennen der Fußhaut bewirken und zu Druckstellen und Blasen führen. Während dieser Einlaufphase soll man intensiv Schuhfett in das Oberleder einwalken. Es wird dadurch geschmeidig und wasserdicht.

Beim Kauf sollte man mit der Hand feststellen, wie fest der Schuh ist. Lässt sich die Sohle leicht hochbiegen? Lässt sich der Schuh seitlich verdrehen oder zusammendrücken? Dabei geht es um zwei gegensätzliche Eigenschaften: Ein weicher Schuh trägt sich angenehm, die nachgiebige Sohle unterstützt das natürliche Abrollen des Fußes. Aber der Schuh gibt dem Fuß wenig Halt, Seiten- und Sohlenstabilität sind gering, Eigenschaften, die umso wichtiger werden, je schwerer und unwegsamer das Gelände wird. Mit dem Siegeszug moderner Synthetik-Materialien ist der Lederschuh zurückgedrängt worden. Die Textilien sind leicht und weich



und daher angenehmer zu tragen als bockiges Leder. Gore-Tex oder Membranen machen die Schuhe wasserdicht und atmungsaktiv, doch ist das Gore-Tex-Logo allein kein Garant für Wasserdichtheit. Das beste Material hilft nichts wenn die Nähte schlecht verarbeitet sind. Leder dagegen kann durch Hydrophobierung (fast) wasserdicht gemacht werden, und atmungsaktiv ist es sowieso. Ärgerlich ist, wenn die Schuhe am Morgen nach einem Regentag nicht trocken sind. Deshalb sollten die Einlegesohlen über Nacht herausgenommen werden, damit die Restfeuchte (durch Schweiß oder Regenwasser) entweichen kann.

Beim Anprobieren sollten die Schuhe 10 bis 15 Minuten getragen und im Schuhgeschäft Probe gelaufen werden, am besten gegen Abend, weil die Füße im Laufe des Tages anschwellen. Die Ferse darf kein Spiel haben, denn es kommt auf festen Sitz an. Die Zehen brauchen die Zehen Bewegungsfreiheit und dürfen nicht eingezwängt werden, da kann ohne weiteres eine Daumenbreite Luft bleiben. Auch beim Bergabgehen dürfen die Zehen nicht vorne anstoßen.

Gute Wanderschuhe gibt es nicht. Dafür sind die Regale im Sporthandel voll mit Hiking Shoes oder Trekking Boots, und auch All Terrain-, Backpacking- und Outdoor-Modelle kämpfen um die Gunst der Käufer. Oder sind nicht doch Active Travel Casuals das Nonplus-

ultra für den anspruchsvollen User? Nachstehend eine Zuordnung der gängigsten Begriffe.

Alpin = Bergschuh

Schwerer, höher und steifer als der Wanderschuh. Guter Halt auch abseits von wegen auf Geröllfeldern und Klettersteigen; auch für kurze Gletscherquerungen geeignet (bedingt steigeisenfest). Typischerweise außen Leder innen Gore-Tex. Wirklich steigeisenfeste Bergschuhe für die Gletscherregion sind noch steifer, haben häufig außen eine Kunststoffschale und sehen fast wie Schischuhe aus.

Trekking = Wanderschuh

Auch für längere Touren im Hochgebirge (bis etwa 2500 m) geeignet – von Hütte zu Hütte Ein im Vergleich zu Leichtwanderschuh steiferer Schaft gibt Halt auch auf schmalen Felssteigen. Die steifere Sohle verleiht Trittsicherheit und beugt vorzeitiger Ermüdung vor. Obermaterial Leder oder Textil, Futter häufig Gore-Tex.

Hiking = Leichtwanderschuh

Halbhoch bis hoch, auf jeden Fall über den Knöchel reichend. Schaft bequem und weich, biegsame Sohle, für Ausflüge ins Mittelgebirge auf Forststraßen und gut ausgebauten Wanderwegen. Obermaterial aus synthetischen Textilien, mit Lederaufsätzen zur Verstärkung.

Outdoor = Freizeitschuh

(auch Casual, Walking, All Terrain) Fürs Wandern in flachem Gelände, auf gut befestigten, breiten Wegen. Ähnlich einem Sportschuh, sehr biegsam und bequem, aber griffigeres Profil. Obermaterial und Futter meist aus synthetischen Textilien. ■

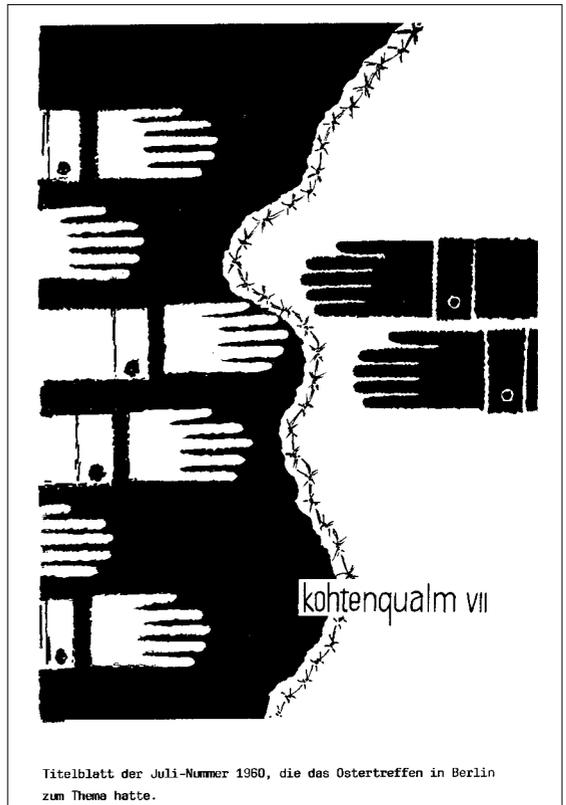
Literatur: Konsument, das österreichische Testmagazin, August 2004, Seite 6 ff.



1953

nach dem 17. Juni musste einer in den Westen abhauen, ein Medizinstudent vom U-Bahnhof Samariterstraße in der Berlin-Friedrichstraße. In der Markschaft Ost nannten wir ihn Graf, in Frankfurt/Main sagten sie Bolle zu dem Ostberliner. Die Jungs, die er zurückgelassen hatte, führte er weiter.

In Mainfrankfurt baute Bolle einen CP-Gau auf und aus. 1956 beim Evangelischen Kirchentag waren die Jungs schon beim Ordnungsdienst eingesetzt und Bolle war Ordnungsdienstchef. Warum, weshalb, wieso sie diesen Jungenschafts-Touch hatten, weiß ich nicht. Aber ich war voll drauf abgefahren! Mindestens auch die Wetzlarer jedenfalls waren ebenfalls angesteckt davon. Zackig-wilde Haufen waren diese Horden und Stämme, trugen das schwarze Berliner Halstuch jener Jahre und ihre hektografierte Zeitschrift war der „Kohtenqualm“.



Doch, das hat es gegeben:

die „einsame horde –
eine Jungenschaft in der CPD“



Natürlich hatten sie Trouble mit der Bundesführung – irgendwie passten sie wohl nicht in das brave CP-Idealbild der 1950er Jahre. Ich mit meiner ostberliner Horte fühlte mich selbstverständlich der „einsamen horde“ zugehörig und habe bis heute einen kompletten Satz vom „Kohtenqualm“ in meinem alten Kram.

Die Mainfrankfurter brauchten Gitarren, aber hatten wenig Geld. Da ging ich mit jedem aus meiner Horte einer Gitarre kaufen. Die brachte ich nach Westberlin rüber. So waren die Gitarren durch den Wechselkurs erschwinglich. Wir brauchten eine Kohte, wofür wiederum wir wegen des Wechselkurses zu wenig Geld hatten. So kriegten wir die Kohte von der „einsamen horde“.

Manchmal trafen wir uns mit welchen von den Mainfrankfurtern in Westberlin auf der Halbinsel „Sonnenland“. Das letzte Mal, bevor

ich ins Vikariat geschickt wurde und meine Horte in Berlin zurückließ, zu Ostern 1960. Ostern 1958 hatte uns einer von der „einsamen horde“ etwas in unser Logbuch geschrieben. Der ist jetzt namhafter Archäologieprofessor in Tübingen. Da steht: „Wenn wir je zu einer Wiedervereinigung kommen sollten, dann muss *jeder* dafür etwas tun.“ Ein gleichsam prophetisches Wort!

Im Vikariat in der uckermärkischen Taiga hörte ich dann, die „einsame horde“ sei dem Rausschmiss durch Heikas bundesführung zuvor gekommen, aus der CP ausgetreten und komplett zur Deutschen Freischar gegangen, in die hinein sie wohl zerflossen sein wird.

Ein paar von denen, die mit mir zur „einsamen horde“ gehörten, könnte ich noch nennen – ich weiß, wo sie stecken. ■



an dacht

Es gibt eine Geschichte unserer Bibel, die erzählt von Unsicherheit und Gewissheit, von Zusage und mangelndem Vertrauen, von „Sich-auf-den-Weg-machen“ und somit neue Erfahrungen.

Jesus Christus spricht:

Ich habe
für **Dich** gebeten,
dass
dein *Glaube*
nicht aufhöre.

LUKAS 22,32

Seid getrost, ich bin's;

Mt 14, 22 – 33

Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm hinüberzufahren, bis er das Volk gehen ließe. Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er allein auf einen Berg, um zu beten. Und am Abend war er dort allein. Und das Boot war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem See. Und als ihn die Jünger sahen auf dem See gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst! und schrien vor Furcht.

Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!

Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, hilf mir! Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Und sie traten in das Boot, und der Wind legte sich. Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!



fürchtet euch nicht!

Eine Wundergeschichte – freilich. Etwas schwer zu glauben, aber ich glaube darauf kommt es letztendlich gar nicht an. Andere Dinge sind es, die hier eine Rolle spielen:

Ein langer Tag ist zu Ende gegangen. Im Kapitel zuvor wird die Speisung der 5000 geschildert. Ein anstrengender Tag war das. Nun möchte Jesus gerne noch ein wenig alleine sein. Gar nicht so einfach – er schickt seine Begleiter auf den See. Sie sollen sich schon mal auf den Weg machen; Jesus will nachkommen, wenn er sich ein wenig ausgeruht hat.

Aus vielen anderen Geschichten kennen wir ja seine Begleiter: leicht aus der Ruhe zu bringen. Immer ein wenig „kopflös“ – im wahrsten Sinne des Wortes – wenn Jesus mal nicht dabei ist. Die Wellen schlagen hoch und höher und Panik ergreift die Männer.

Jesus bekommt es mit, macht sich auf den Weg zu ihnen – auf ganz „wunderbare“ Weise. Sie sehen ihn – halten ihn für ein Gespenst, welch treffende Beschreibung. Auf sein Wort erkennen sie ihn und beruhigen sich sogleich „Seid getrost, ich bin’s; fürchtet euch nicht!“

Jesus spricht auf sie ein, wie ein Vater auf sein Kind, das Angst im Dunkeln hat. Petrus jedoch will es wissen, er muss aus der Gruppe herausragen: Er will sich von Jesus rufen lassen. Und Jesus ruft ihn und Paulus kann auf dem Wasser gehen, solange er sein Ziel vor Augen hat. Doch ein unbedachter Augenblick und schon ist es um ihn geschehen. Er geht und droht unterzugehen, doch Jesus rettet.

Seid getrost, ich bin’s; fürchtet euch nicht!

Du Mensch sei getrost, ich Jesus Christus bin es; fürchte dich nicht! Mit diesen Worten wendet sich Jesus nicht nur an die Menschen in dem Boot.

Du Mensch fürchte dich nicht!

Wir machen ganz unterschiedliche Wege. Die einen von uns noch jung, erste Schritte in ihrer Sippe, die anderen haben ihre halbes Leben (wenn man das so sagen kann) schon hinter sich. Da gab es steinige oder glatte, kurvige oder gerade Wege, aber es war immer Dein Weg.

Seid getrost, ich bin’s; fürchtet euch nicht!

Du Mensch sei getrost, ich Jesus Christus bin es; fürchte dich nicht!

Christus geht zu seinen bangenden und ängstlichen Jüngern. Und selbst der große Petrus war doch all zu oft ein bangender und ängstlicher Mensch. Sei es auf dem Wasser, sei es später am Karfreitag, wenn er Jesus verrät, ehe der Hahn dreimal kräht.

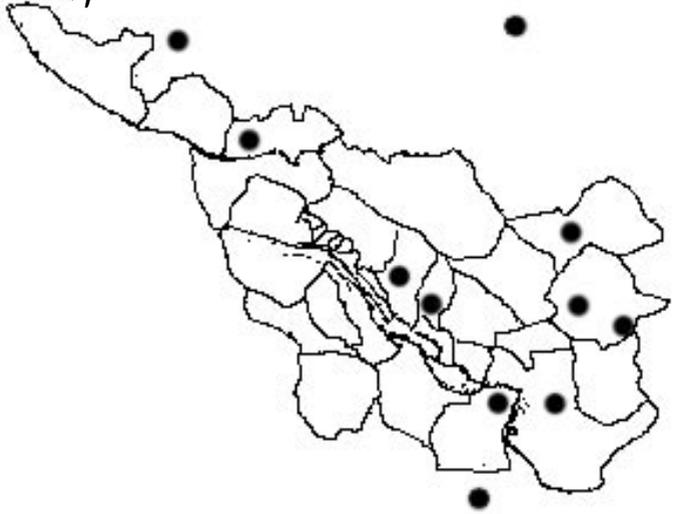
Dieser Jesus kommt dennoch auf uns bangende Menschen zu. Jedes Jahr aufs Neue erfahrbar, wenn er sich vor seinem Weg an das Kreuz nicht davonstiehlt, den Ostermorgen schon immer am Horizont; auch da geht Christus wie ein Gespenst wieder zu seinen Gefährten, die auch denn wieder ängstlich und verzweifelt nicht wissen wie es weitergehen soll.

Wir wissen um seinen Zuruf und können uns getrost darauf verlassen: Seid getrost, ich bin’s; fürchtet euch nicht! ■

Amen



quo vadis,



Gau Bremen?

■ Vom Weg, einen Gau zu teilen

Liebe Brüder und Schwestern unseres Bundes,

der Kern unserer Arbeit im Bund sind die Sippen. Dort findet die Identitätsbildung am stärksten statt. Nach dem sippenvereinenden Stamm kommt der Gau, der meiner Meinung nach als letztes die Chance hat, einer Gruppe eine eigene, mitreißende Identität zu geben. So haben wir es im Gau Bremen zumindest immer empfunden. Nach der Wiedervereinigung im Jahre 1995 können wir auf zehn Jahre produktive Arbeit zurückblicken.

Dieses Jahr ist nicht nur wegen unseres zehnjährigen Jubiläums geschichtsträchtig. Es ist

auch das Jahr, dass der jetzige Gau Bremen nicht überleben wird. Klingt hart, doch was wirklich dahinter steht, möchte ich euch jetzt vorstellen.

Denn unser Gau hat beschlossen, sich zu teilen. Die Idee der Umstrukturierung steht schon ziemlich lange im Raum und hat sich bereits im Bund verbreitet. Doch um der Entstehung von Gerüchten vorzubeugen, möchte ich nun unsere Motive zur Teilung vorstellen und fange mit einem kleinen geschichtlichen Überblick an.

1995 trat die CP Bremen wieder in die CPD ein und wurde zum Gau Bremen. Im Gau waren acht Stämme (sechs im Stadtgebiet Bremen, zwei in Niedersachsen). Etwa fünf Jahre konnte sich der Gau entwickeln und zusammenwach-



sen, bis die nächste niedersächsische Gruppe aus dem fernen Leer dazu stieß.

2002 dann wurden in Bremen zwei Neuanfänge gestartet, die mittlerweile prächtig gedeihen. Außerdem kam mit der bis dahin kleinen, eigenständigen CP Leeste ein weiterer niedersächsischer Stamm aus dem südlichen Bremer Umland zu uns. Und zum Gauthing 2005 liegt ein Aufnahmeantrag des Stammes Dietrich Bonhoeffer aus Bremervörde (weiter entferntes Niedersachsen) vor.

Welche Gegenargumente konnte man gegen die Aufnahme der Bonhoeffer bringen? Zu weit weg? Dann hätten die Störtebeker auch wieder austreten müssen. Der Gau würde zu groß? Dann auf Wiedersehen, liebe Neuanfänge.

Somit stand fest: Nach dem Gauthing 2005 würden wir 15 Gruppen sein. Dreizehn Stämme und zwei Jungmannschaften. Von den Stämmen sind sieben im Bremer Stadtgebiet, einer im isolierten Bremer Norden und fünf in Niedersachsen, die sich hauptsächlich nördlich von Bremen und recht weit verstreut befinden.

Zusammengefasst hat man einen Kern des Gaus in Bremen und einen Außenseitergürtel im Norden.

Wir waren immer ein sehr kleinflächiger Gau und haben uns viel leisten können. Zum Beispiel monatliche Gauführerschaftstreffen traditionell am Donnerstag.

Langsam sammelten sich die Stämme an, die aufgrund ihrer Entfernung zu Bremen nicht an den so genannten Stammesführerrunden teilnehmen konnten, denn diese fanden schließlich in Bremen statt. Das Denken in den Köpfen der aktiven Älterenschaft wollte es nicht wahrhaben, dass wir kein kleinflächiger Gau mehr waren. Die alten Arbeitsweisen wurden aufrecht gehalten. Aus irgendeinem Grund

fanden sich auch die entfernteren Gruppen mit der Arbeit des Gaus ab. Auch wenn es sich so anhören mag, herrschte niemals eine schlechte Stimmung im Gau.

Der Aufnahmeantrag des Stammes Dietrich Bonhoeffer legte dann einen Schalter in den Köpfen aller um. Das „quo vadis Gau Bremen?!“-Projekt wurde im Spätsommer 2004 geboren und ich wurde beauftragt, mich um die Zukunftsfindung zu kümmern.

Ich sammelte Lösungsvorschläge, wie man mit dieser Größe umgehen könnte. Nicht nur die Größe war ein Problem in unserem Gau. Die regionale Verteilung der Stämme in eine Klein- und Großflächengruppe musste berücksichtigt werden. Die Arbeitsweisen, wie z.B. die Stammesführerrunden, müssten angepasst werden. Die Kommunikation war äußerst schwer. Eine Identitätsbildung des Gaus wurde durch viele Eigenidentitäten der Stämme erschwert. Die Verbindlichkeit der Einzelnen und der Stämme, sich einzubringen, sank. Es war gar nicht mehr notwendig, Aufgaben zu übernehmen, weil nie ausreichend Aufgaben für jede Gruppe vorhanden waren. Oder die Arbeit blieb immer an den gleichen kleben.

Ein normales Gau-Pfingstlager, wie es Tradition bei uns ist, hätte schon einen enormen logistischen Aufwand bedeutet (z.B. Lagerplatz, Verpflegung), so dass diese Größenordnung für jüngere Organisatoren abschrecken wirkt.

Baden-Powell hat das Prinzip der kleinen Gruppe eingeführt. Wieso sollten wir das Prinzip, dass bei unseren Sippen bestens funktioniert auf jeder anderen Ebene vergessen? Schließlich bilden die Stammesführer auch irgendwie eine Sippe mit dem Gauführer als Verantwortlichen. Einen Maßstab, was zu groß oder zu klein ist, kann ich nicht pauschal abgeben, aber wir fühlten uns definitiv zu groß.

Die Lösungsvorschläge reichten von einer Zuordnung von Partnerstämmen (ein starker mit einem schwachen oder ein bremer mit einem niedersächsischen Stamm) bis hin zur eigenen Landesmark (alle Modelle sind der Übersicht halber extra vorgestellt).

Am Sonntag, den 09.01.05 haben sich alle Gruppenführer, alle Älteren und auch der Nachwuchs von 11 bis 18 Uhr im Gemeindehaus von Götz von Berlichingen getroffen, um ausführlich über jedes Modell zu sprechen und abschließend einen Weg zu finden, den wir in Zukunft beschreiten wollen.

Nach ausführlichen Vorstellungen und Diskussionen im kleinen und großen Kreise über jedes Modell haben wir erst grundlegend abgestimmt, ob wir den Gau teilen oder ein Gau bleiben wollen. Nachdem die Abstimmung den klaren Wunsch einer Teilung – oder anders gesagt der Neustrukturierung – ergab, besprachen wir konkret, welchen Weg wir für die Zukunft einschlagen wollen. Mit Zweidrittel-Mehrheit gewann die Teilung des Gaues gegenüber dem Modell, den Gau Bremen intern in zwei Gruppen zu teilen.

Ich möchte an dieser Stelle klarstellen, dass wir uns nicht getrennt haben, weil wir uns nicht mögen. Ganz im Gegenteil. Die Trennung war doch ein sehr überraschendes Ergebnis, weil bei vielen Trennungsangst aufgrund guter Freundschaften herrschte. Wir haben uns getrennt, weil die Größe den Rahmen einer vernünftigen Zusammenarbeit überstieg.

Eine Woche später, nachdem man diese doch für viele sehr radikale und überraschende Entscheidung verdaut hatte, trafen wir uns wieder.

Der Weg stand fest, aber wie setzt man so eine Gauteilung um? Der so genannte quo-vadis-Sonntag war so geplant, dass an diesem Tag ein verbindliches Ergebnis gefunden werden musste. Und eine Woche später beschlossen wir nun, dass die Stämme des neuen Nordgaues per Stammesthingbeschluss aus dem Gau Bremen austreten und einen neuen Gau gründen.

Der verbleibende Gau Bremen wird sich neue Wege suchen zu arbeiten und wir im Norden haben die Chance, etwas vollkommen Neues aufzubauen. Diese Zeit vor unserem Gauthing finde ich im Moment, da ich diese Zeilen tippe, sehr aufregend. Im Februar werde ich mich als Gauführer zur Wahl im Norden stellen und suche mit anderen Älteren nun nach Namen und Konzepten für die neue Arbeit.

Auch die Weiterführung der Arbeit im neuen Gau Bremen wird sicher spannend und vom Umschwung geprägt.

Lieber Bund, du kannst mit Recht deine Augen und Ohren offen halten, was wir hier im Norden erschaffen werden.

■ Vom Weg, wie ein Gau seine Probleme lösen will

Modelle zur Neustrukturierung des Gaus

Bremen

Ein umfassendes Thema braucht Platz, aber nicht das ganze Ostrakon. Ich werde jetzt ganz kurz die Modelle skizzieren, die von einzelnen entwickelt wurden. Ich werde sie auch aus der Sicht der einzelnen darstellen und Vor- und Nachteile nicht erwähnen.

Das Gildenmodell: Der Gau braucht keine neue Struktur, er braucht mehr Kultur und Gemeinschaftssinn. Dieses erreicht man mit Gilden die gezielt pfadfinderischen Inhalt vermitteln.

Das Partnerstammmodell: Wir sollen ein Gau bleiben, aber um zu gewährleisten, dass Stämme aus der Ferne oder Stämme mit unmotiviertem Stammesführer besser vertreten sind, bekommen diese Stämme einen entsprechenden Partnerstamm, der die auf den Stammesführerrunden vertritt. Dieser starke und dieser schwache oder weit entfernte Stamm bereiten außerdem eigene Lager und Programmpunkte für den Gau gemeinsam vor.

Ein Gau mit Untergruppen: Die Bereitschaft zur Trennung ist noch nicht da. Um aber besser Arbeiten zu können teilt man den Gau intern in 2 Gruppen (z.B. Markschaften genannt, in der CPD nicht gebräuchliche Ebene). Man würde sich immer noch sehen, könnte aber oft in den Markschaften unter sich produktiver Arbeiten. Außerdem braucht man nur eine Gauführung

Zwei Gae: Wenn, dann richtig. Der Gau ist zu groß. In zwei Gauen kann man produktiver arbeiten, die Identität und die Kommunikation können verbessert werden. Wir können in

klein- und großflächigen Gau teilen, so dass es keine Außenseiter mehr gibt. Jungmannschaften mit Mitgliedern aus beiden Gauen haben ein Problem. Die Gauzeitung ist nicht mehr für alle da.

Zwei Gae aber mit Erhalt der Bremer Identität: Der hat doch einiges verbindendes aufzuweisen. Zwei Gae sind gut, aber um die Verbundenheit zu wahren, muss man noch eine neue Ebene haben, die man z.B. auch Markschaft nennen könnte. Hier würde den Gauen Arbeit abgenommen und gemeinsame Lager und Fahrten würden über diese Arbeit stattfinden. Jungmannschaften und Specht könnten hier eine Heimat in der Markschaft finden.

Landesmark Bremen: Das Bremer „Wir-Gefühl“ ist noch lange nicht tot. Um überschaubare Einheiten zu haben, teilen wir den Gau und gründen mit den zwei neuen Gauen die LM Bremen. Gauführungen müssten nicht voll besetzt sein, da viel Arbeit über die LM koordiniert und geleistet wird. Auch hier wären Jungmannschaften und Gauzeitung weiter für alle verfügbar.

Wir haben sehr ausführlich über jedes Modell diskutiert. Diese Darstellung ist sehr knapp. Wie ich versucht habe anzudeuten gab es keine einheitliche Meinung über die Gaidentität. Von „unbedingt zu Erhalten“ bis „gar nicht mehr vorhanden und nicht mehr gewollt“ gingen die Meinungen.

Zum jetzigen Zeitpunkt bilden die Stämme Dietrich Bonhoeffer, Heinrich der Löwe, Schwanenritter, Störtebeker und die Siedlungen Konsul Hackfeld und Tempelritter den neuen Nordgau. Die Stämme Edelweißpiraten, Götz von Berlichingen, Heinrich von Zütphen, Kopernikus, Rabin, St. Ansgar, der Neuanfang Martin-Luther-Gemeinde bilden mit den beiden Jungmannschaften Schwarze Schafe und Corona den Gau Bremen. ■



■ von Horst Schwirz

An alle Hausbesitzer
und Gartenfreunde

Bestnoten für Saubermänner

ostrakon Wurfsendung:

Bundesthing 2004!!!

Wenig Aufmerksamkeit erweckte das Bundesthing 2004, viele Berichte – aber so richtig etwas gesagt wurde dabei nicht. – Erst recht entstanden keine Kontroversen. Man hatte sich lieb. Das Bundesthing war geprägt vom Abschiednehmen von der alten Bundesführung, von bekannten Gesichtern (iring, ich werde deine tollen Graphiken und das Klappern auf diesem Minilaptop vermissen). Nur einzelne Zuhörer in der zweiten Reihe – war die zweite Reihe bei früheren Bundesthings eine feste Größe, zuständig für Raunen und Applaus, nun: Stille. Das Bundesthing nimmt seinen Lauf, am frühen Samstagabend ist man bereits fast am Ende mit der Tagesordnung. Der Thingleiter (laber) stellt konsterniert fest: „Dass wir schon so weit sind mit der Tagesordnung ist ja ... beängstigend!“

Zwischendurch vor dem Essen oder bei Andachten Lyrik vom Bundesbarden, Passendes – Nachdenkliches – Schönes.

Allein das Zuhören wäre Grund genug gewesen zum Bundesthing zu kommen. Wenn Steffen vorlas, war gespannte Ruhe – so, als

ob ein großes Vakuum gefüllt werden musste. Reclams Universalbibliothek; Steffen merkt an, „es lohnt sich, das schulische Trauma vor diesen gelben Reclamheften abzulegen“. Recht hat er damit. Statt der Texte hier lieber die Quellhinweise mit der dringenden Bitte um Bestellung, es kostet ja nicht die Welt, erklärt sie aber so schön ...

Robert Gernhardt: Raum und Zeit. Gedichte, Seite 107. ISBN 3150086523

Erich Fried: Gedichte, Seite 14 (wunderbar). ISBN 3150088631

Erich Mühsam: Trotz allem Mensch sein. Gedichte & Aufsätze, Seite 35. ISBN 3150082382

Das Bundesthing ist unser wichtigstes Organ im Bund, es bedarf größerer Aufmerksamkeit, größerer Worte, ein größeres Publikum. Da hinfahren heißt: Leute treffen und an den Entwicklungen des Bundes aktiv teilhaben, sie gegebenenfalls mit gestalten. Davon lebt die ganze Sache. Und leckeres Essen, dafür sind Bundesthings bekannt, gibt es auch immer. ■

Gut Pfad & bis zum Bundesthing 2005!



Viele Pfadiaktionen werden im Laufe des Jahres angeboten. Sie finden auf Sippen-, Stammes-, Gau- und Bundesebene oder sogar überbündisch statt. Einige sind „Pflichtveranstaltungen“, auf manche wartet man schon lange, an anderen beteiligt man sich eher weniger gerne. Man meldet sich an und nimmt teil. Und im Prinzip sucht man sich aus dem Riesenangebot das Interessanteste heraus. Über diese Sache an sich könnte man schon einen Artikel schreiben, aber darauf will ich nun gar nicht hinaus.

Es gibt da nämlich noch eine weitere Sparte, die man als Lückenfüller übersehen könnte. Nennen wir einige beim Namen: Das Wölfings-Rätsel mit Gewinnchance im Ostrakon, die Chronik-Wettstreite, der Bundessingewettstreit.

Auch wenn es sich beim Ersten um ein Rätsel handelt, ist es mir doch ein Unlösbares, warum bei diesen wie an den weiteren Angeboten kaum jemand teilnimmt. Auch wenn man neben dem normalen „Teilnehmen“ mal selber etwas in Aktion treten muss, hält sich der Aufwand doch in Grenzen: Ich kenne viele Leute die weit mehr Ahnung über Wölflinge haben als ich, viele Sippen die ein Fahrtenbuch führen, tja, und Stämme die weit aus mehr singen als meiner!

Neben der in Aussicht stehenden Belohnung ist es doch ein Anreiz, sich mit anderen Gruppen zu messen, stolz über die Ernennung bei der Preisverleihung, den Auftritt auf der Bühne zu sein. Am Ende des Jahres wieder in der Chronik blättern; über die Fehler beim Auftritt lachen!

Ach, ich weiß nicht . . . mal schauen . . .

Kleine Aktionen bedeuten längst nicht einen kleinen Aufwand in der Vorbereitung, viele Gedanken werden sich stets um die kleinsten Details gemacht. Umso trauriger ist es dann, wenn keiner mitmacht!

Aber warum nicht? Hat Dein Sippenführer nicht vorgeschlagen, Eure Chronik einzureichen? Kam deinem Stammesführer nicht die Idee, Euch zum Singewettstreit anzumelden? Tja, da kann man natürlich nichts machen . . .

Doch! Warum hast DU das Rätsel nicht ausgefüllt, DU nicht vorgeschlagen am Chronik- oder Singewettstreit teilzunehmen? Warum fragst DU nicht befreundete Pfadis um auf Fahrt zu gehen? Für solche Impulse musst du auf keinem Thing gewählt und bestätigt worden sein!

Also, krieg endlich den Hintern hoch, seit der Windstoß! Los! ■

Nach einem Windstoß
Ging ein Sturm los
Einfach beispiellos
Es wurde Zeit
Los



Wer bekommt nicht gerne Briefe – und nichts geht über einen schönen, handgeschriebenen Brief, der das Herz erfreut, wenn man den Absender handgeschrieben liest und feststellt, dass es keine Rechnung oder Mahnung ist. Doch leider muss man diese Briefe allzu oft zwischen einem Haufen unerwünschter Werbung und Einwurfsendungen herausfiltern. Dadurch quillt die Papiertonne schon zwei Wochen vor dem nächsten Leerungstermin über und man fragt sich, wo denn bei solchen Papierbergen der Umweltschutz bleibt.

Genauso siehts für alle Nutzer der elektronischen Post aus: Auch hier gibt es Werbung und noch schlimmer, Viren und sonstige Schädlinge.

Meine Gedanken kreisen als sehr intensiver Nutzer der Email ständig um den Gedanken, „gute“ und „böse“ Post schnell zu sortieren.

Die beste Lösung ist natürlich die Vermeidung. Die Email-Provider helfen einem dabei und sortieren bekannte Spammails im Vorfeld aus. Als nächstes versuche ich natürlich meine Emailadresse nicht überall zu publizieren. Schließlich schreibe ich meine Adresse ja auch nicht an jede Hauswand oder veröffentliche über einen Fernsehspot. Leider gibt es immer wieder Zeitgenossen, die meine Email missbrauchen oder ohne Schutz (per php-Script oder Auslassung des @-Zeichens etwa) auf Homepages stellen. Auch aus diesem Grund findet sich auf unserer Homepage (www.christliche-pfadfinderschaft.de) nur noch die gesetzlich vorgeschriebene Mailadresse.

Ich denke, dass ich mit diesem Problem nicht alleine stehe und Mitglieder der Bundesführerschaft mussten unlängst ihre Mailadressen ändern, um der Spamflut Herr zu werden.

Aber es gibt noch eine weitere undichte Stelle, über die meine Mailadresse verbreitet wird, der ich machtlos gegenüber stehe. Jeder kennt die Möglichkeit, Mails bequem an viele Kontakte gleichzeitig zu versenden. Ein Klick und schon stehen 30 oder mehr Adressen im „An-Feld“ der neuen Mail. Schnell mal alle Freunde über die neue Telefonnummer informieren oder das nächste Treffen.

Wenn die Mails im „An-Feld“ der Mail stehen können alle Empfänger die Mailadressen lesen.

So wird meine Adresse oft auch an Leute weitergegeben, die ich gar nicht kenne.

Ich möchte daher hier auf die Möglichkeiten hinweisen, die Mails auch so zu verschicken, dass nicht jeder alle Adressen lesen kann.

In jeder Mail gibt es die im Kopf zwei bis drei Zeilen, in die man die Empfänger eintragen kann. In den gängigen Mailprogrammen heißen sie „AN“, „CC“ und „BCC“.

Die Abkürzung CC steht für englisch „Carbon Copy“; deutsch etwa: „Kohlepapier-Durchschlag“ und bezeichnet die Kopien einer E-Mail, die an weitere Empfänger neben dem Haupt-Adressaten verschickt werden. Die E-Mail-Adresse des Haupt-Adressaten wird in das „An-Feld“ der E-Mail gesetzt. Die E-Mail-Adressen der Empfänger von Durchschlägen werden in das „CC-Feld“ der E-Mail gesetzt. Ihnen

Hilfe, ich bekomme zu viel Post

soll die Mail nur zur Kenntnis gebracht werden; sie brauchen (anders als der Haupt-Empfänger) nicht darauf zu reagieren. Die Adressen sind für alle sichtbar. Normalerweise ist für den Haupt-Adressaten der Mail erkennbar, wer Kopien der an ihn gerichteten Mail bekommen hat. Eine „Blind Carbon Copy“ (BCC; Dt. etwa: „unsichtbarer Durchschlag“, „Blindkopie“) ist jedoch die Kopie einer E-Mail, die an weitere Empfänger geschickt wird, ohne dass dies der Haupt-Adressat erkennen kann und auch kein anderer Empfänger im BCC-Feld erkennt wer die Mail noch erhalten hat.

So ist gewährleistet, dass nicht jeder die Mailadressen aller lesen kann.

Diese drei Felder sollten bei allen Mail-Providern und Mailprogrammen implementiert sein. Also egal ob man sich über die Internetseite anmeldet und seine Mails liest und schreibt oder ein Mailprogramm wie Outlook verwendet. Ich habe es bei verschiedenen Providern nachgesehen und es geht (web.De, gmx.de, freenet.de, hotmail.com). Auch die Mailprogramme MS Outlook Express, MS Outlook, Mozilla Suite, Mozilla Thunderbird, the Bat und Netscape Communicator beherrschen diese Funktion. Bei Outlook und Outlook-Express ist das Feld für BCC allerdings zu Beginn versteckt und nur das an und das CC-Feld sichtbar. Wenn man allerdings auf den An- oder CC-Button klickt, erscheint ein Auswahlfenster über das man auch Adressen in das BCC-Feld einfügen kann.

In der Hoffnung, einen kleinen Beitrag zur Bekämpfung der Spamflut zu leisten habe ich diesen Artikel geschrieben.

Ich bekomme weiterhin sehr gerne elektronische Post und natürlich auch gelbe Briefe. Also scheut euch nicht die Errungenschaften der Technik zu nutzen aber bedenkt neben den Vorteilen auch der Nachteile. ■

Gut e-Pfad, Higgins



No Logo!

Wer kennt sie nicht, die Hosen von Levi's, Schuhe von Nike, Kaltgetränke von Coca Cola und Schnellfressgerichte von McDonald's. Jedem von uns sind die Embleme bekannt, die dafür werben. Wir wissen auch, dass es weltweit agierende Konzerne sind, die dahinter stecken, aber dann ist meistens auch schon Schluss mit unserer Weisheit. Das, was wir nicht wissen, aber wissen sollten, vermittelt das Buch "No Logo" der kanadischen Journalistin Naomi Klein. Sie wirft einen Blick hinter die glänzenden Fassaden der Multis und legt dar, wie diese vom simplen Herstellen und Verkaufen von Produkten übergangen zum Vermarkten von Markennamen.

Das klingt nun zunächst wenig spannend. Mein Pulsschlag erhöhte sich aber, als ich las, wie diese Konzerne die Produktion im Herkunftsland aufgeben, die eigenen Beschäftigten entlassen und die Arbeit an Auftragnehmer in Entwicklungsländern abgeben –, wo teilweise minderjährige Arbeiterinnen unter menschenunwürdigen Bedingungen für einen Spottlohn schuften müssen.

Klein beschreibt, wie diese Konzerne in eigenen Konsumtempeln mithilfe von Dum-

pingpreisen die alteingesessenen Geschäfte systematisch verdrängen und die Produktvielfalt auf wenige "Supermarken" reduzieren. Und schon sieht die vielgelobte Freiheit der freien Bürger, die sich ja auch in den Auswahlmöglichkeiten beim Einkauf ausdrückt, in dieser Hinsicht ganz schön alt aus. Zensur gibt es (offiziell) zwar nicht von Seiten des Staates, aber wenn ein Magazin in den USA den Weg ins Wal-Mart-Regal finden will, müssen die Layouter seine Aufmachung mitunter erheblich verändern – solange, bis sie den Konzernmanagern mit ihren Vorstellungen in den Kram passt. Denn mancher Verlag kann es sich schlichtweg nicht leisten, auf den Vertrieb durch Wal-Mart zu verzichten.

Wir erfahren, dass Konzerne mit ihren Marken in alle Lebensbereiche eindringen und versuchen, alle bislang noch markenfreie Räume zu besetzen: Angetanigen bei Straßen und Plätzen, endet es an den Schulen, ja sogar bei den Lehrmaterialien. In Amerika, wo private Finanzierung öffentlicher Aufgaben in wesentlich größerem Umfang läuft als bei uns, hat diese Art der Vereinnahmung tolle Blüten getrieben. Jugendliche sind ein lohnendes Ziel,



weil sie sich leichter prägen lassen als Erwachsene. Der Markenwahn, der Kindern finanziell minderbemittelter Eltern mitunter Anlass für Raub und Diebstahl gibt, ist aber auch hierzulande nicht unbekannt.

Natürlich zielt Klein mit ihrem Buch nicht darauf ab, einzelne Unternehmen mit ihren Machenschaften an den Pranger zu stellen. Die stehen bloß exemplarisch für Handlungsweisen, wie sie leider weit verbreitet sind in der Welt der Konzerne, nicht nur in den USA, sondern auch überall sonst. Es geht darum aufzuzeigen, wie Konzerne ihre Marktmacht und ihr immenses Kapital missbrauchen, wie sie Regierungen und Behörden beeinflussen und gegeneinander ausspielen. Immerhin übersteigt der Haushalt der größten Multis denjenigen mancher Staaten um ein Vielfaches.

Am Ende hätte ich das Buch wahrscheinlich frustriert und mit zuckenden Schultern in die Ecke gestellt, gäbe es da nicht das Kapitel über den Widerstand. Widerstand, der bei der künstlerisch-individuellen Auseinandersetzung mit Konzernwerbung beginnt und mit weltweit gleichzeitig stattfindenden Pro-

taktaktionen noch nicht endet. Die modernen Medien machen's möglich: Auf dem ganzen Globus sind dezentral organisierte Widerstandsgruppen per Internet miteinander vernetzt. Wenn der chinesische Auftragnehmer eines westlichen Konzerns heute Arbeiter misshandelt, weiß es morgen die ganze Welt. Das ist Globalisierung von unten.

„No Logo!“ endet mit einem umfassenden Anhang, der ein Quellenverzeichnis, Statistiken und Diagramme sowie eine Lektüreliste und ein Register beinhaltet. Eine „runde Sache“, dieses Buch, sauber recherchiert, gut strukturiert, mit vielen Details und gut nachvollziehbar geschrieben – auch wenn es in seiner Ausführlichkeit teilweise anstrengend sein kann. Unterm Strich aber auf alle Fälle sehr empfehlenswert. ■

Es ist 2001 beim Riemann-Verlag erschienen (ISBN 3-570-50018-7), hat 512 Seiten, ist gebunden und mit einem festen Kartoneinband versehen. ■